

# KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

BERICHTE MEINUNGEN DOKUMENTE



## INHALT

Hans-Gerd Warmann

### **Die Universität will keine Akademie**

Die Europäische Akademie Kütz muss ihren Sitz verlassen

3

Peter Helbich

### **Gottesglaube unter Dach und Fach**

Renovierungsarbeiten an der Marienkirche in Königsberg/Chojna

6

Manfred E. Fritsche

### **Historisch-ästhetische Orientierungshilfe**

Ellinger Ausstellung in Putzig/Puck

8

Horst Milde

### **Wie es kommt, dass Großpolen bis Hannover reicht**

Niedersächsisch-polnische Partnerschaften gefeiert

9

Albert Janssen

### **Verständigung ist nie bequem**

Horst Milde zum 80.

10

Dieter Göllner

### **Wer sind das Volk?**

Ausstellung zu den Befreiungskriegen im Haus Schlesien

11

### **Ausstellung reist auf den Spuren der Ausgestellten**

Ulmer Präsentation in Temeswar

14

Norbert Matern

### **Von den Magyaren bis zu Mahatma**

HDO-Tagesfahrt nach Königsbrunn

15

### **Im Licht der Zarendämmerung**

Studienreise nach St. Petersburg

16

## BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Hörner (Hg.): Catena aurea (Roswitha Wisniewski)

17

Dierig: Heimatvertriebene in Münster (Rüdiger Goldmann)

18

Kloczowski: Klöster und Orden

19

Pragal: Wir sehen uns wieder (Jörg Bernhard Bilke)

19

## LITERATUR UND KUNST

Hans Gärtner

### **„Ein anders Weiterleben“**

Otfried Preußler erzählt keine neuen Geschichten mehr

22

Franz Heinz

### **Auch dienen können ist eine Kunst**

Diese hat Günther Ott gelebt – der Kunst zuliebe

24

Oskar Gottlieb Blarr

### **Sentimentalischer Rechenschaftsbericht**

Über eigene deutsch-polnische Beziehungen

26

Susanne Habel

### **Continuum transsilvanicum**

Sieglinde Botteschs Kunst und ihre urtümlichen Ursprünge

28

Martin Kügler

### **Art déco in Görlitz**

28

## KK-NOTIZBUCH

31



*Es ist unhistorisch, mag deplaziert und effekt-hascherisch erscheinen, dennoch ist denkbar oder gar zu bedenken, dass Räume wie die Danziger Marienkirche, seien sie auch der deutschen Gotik erhabenste Zeugen, in einem Bezug stehen zu den Ereignissen, die auf einer Danziger Werft ihren Ausgang nahmen.*

*Die Orgel in diesem Raum hat Oskar Gottlieb Blarr in jener ereignisreichen Zeit, im Jahr 1985, gespielt, ein Widerhall findet sich auf Seite 26.*

## Die Universität will keine Akademie

Die Europäische Akademie Külz muss das Bismarcksche Anwesen wegen der Kündigung durch den Stettiner Rektor verlassen

Die schier unglaubliche schreckliche Nachricht erreichte uns aus Stettin. Aus polnischen Quellen erfuhren wir, dass die Europäische Akademie Külz/Kulice im Kreis Naugard ihr Domizil im Areal des ehemaligen Bismarck-Schlösschens verlassen muss. Gekündigt wurden die Räume zum 22. Februar 2013.

Die Universität Szczecin/Stettin, der einst der dem Verfall preisgegebene Gebäudekomplex in Külz geschenkt wurde, hat der Leiterin der Bildungsstätte, Lisaweta von Zitzewitz, die Kündigung ins Haus geschickt. Der Abschied von Külz ist der Frau, die das Herz und den geistigen Motor des weit über den pommerschen Raum hinaus bekannten deutsch-polnischen Projekts verkörpert, sehr schwer gefallen. Ihre Heimat, der alte Stammsitz der Familie, ist das

Gut Zitzewitz, zwischen Schlawe und Stolp gelegen. Lisaweta wurde zwar in Berlin geboren, aber, wie sie selbst sagt, „Pommern ist inzwischen auch meine Heimat geworden“. Sie wird auch trotz dieser unerwarteten „Vertreibung“ aus ihrer vertraut gewordenen Heimstätte nicht aufgeben. Durch den Einsatz ihrer vielen polnischen Freunde und Unterstützer wurde der Kündigungstermin bis zum 28. Februar verlängert. Dennoch war die Zeit sehr knapp, das umfangreiche Material der Bildungsstätte auszuräumen und zu verpacken.

Lisaweta von Zitzewitz wird jetzt versuchen, die Akademie in Stettin unterzubringen. Die Institution Europäische Akademie soll in der Oderstadt oder der Umgebung bis zum Herbst dieses Jahres eine Bleibe finden. Aber wie wird es dann mit den Gästen

*So strahlen und Klarheit ausstrahlen kann ein Bau nur, wenn man darin für Aufklärung sorgt*

Bilder: Europäische Akademie Külz



und Teilnehmern an den Veranstaltungen sein? In Külz konnten sie in den Gebäuden der Akademie untergebracht und gepflegt werden. Doch wie wird das beim Betrieb in der großen Stadt geregelt werden? Auf alle Fälle werden die Kosten für Besucher und Mitarbeiter der Bildungsstätte sicherlich höher als bisher werden.

Die Zitzewitzerin kämpft weiter um ihr Lebenswerk. Obwohl der Rektor der Stettiner Universität das Recht auf seiner Seite hat, was die Kündigung betrifft, streitet die energische Frau darum, auch in Zukunft in einer soliden Bleibe für die deutsch-polnische Verständigung zu wirken. Und sie hat viele Verbündete, nicht nur Deutsche, sondern auch auf polnischer Seite bei den heutigen Einwohnern der Oderstadt sowie bei der Stadtverwaltung, den kulturellen Verbänden und den Journalisten der Medien. Sie alle verurteilen die unverständliche Maßnahme des Direktors der Universität, Professor Edward Włodarczyk, die er aus seinem Büro in dem roten Backsteingebäude des König-Wilhelm-Gymnasiums in der Kaiser-Wilhelm-Straße hat verlauten lassen.

Im Jahre 2002 war der Universität für einen symbolischen Zloty das Haus von der Agentur für das landwirtschaftliche Eigentum des polnischen Staates übereignet worden, allerdings mit der Klausel im Übergabevertrag, dass die Hochschule das Haus zehn Jahre lang nicht veräußern dürfe. Diese Frist ist abgelaufen, und der Senat der Stettiner Hochschule habe nun beschlossen, den Gebäudekomplex, in dem die Lehr- und Tagungsstätte der Europäischen Akademie bisher untergebracht war, zu verkaufen. Die Hochschulverwaltung ist der Ansicht, das Anwesen Külz/Kulice sei in der Unterhaltung zu teuer. Und sie begründet das auch mit dem geringen Nutzen des Schlosses. Beweis dafür sei die Tatsache, dass dort „hauptsächlich Hochzeiten“ organisiert würden.

Einzelheiten über diesen Husarenstreich des Unidirektors teilte uns der leitende

Kulturredakteur der Tageszeitung „Kurier Szczecinski“, Bogdan Twardochleb, in einem Gespräch mit: „Ich war auch mal Angestellter der Uni, inwischen schäme ich mich fast deswegen. Die Universität hat weder ein Willy-Brandt-Zentrum ins Leben gerufen wie die Universität Breslau, noch die Idee der Viadrina, der Universität in Frankfurt an der Oder, verfolgt oder gar eine eigene Vorstellung von einer deutsch-polnischen Zusammenarbeit entwickelt. Jetzt verliert wohl Stettin entgültig auch noch die Akademie in Külz. Das ist ein großer Verlust für die deutsch-polnische Grenzregion“, so sein Fazit. Der Journalist zitierte dann aus einer Stellungnahme des Unirektors im „Kurier Szczecinski“ hat. Der Universität sei das Bismarcksche Schloss teuer zu stehen gekommen. In den letzten zehn Jahren habe die Stettiner Universität bis zu 750 000 Euro umgerechnet an öffentlichen Geldern zuzahlen müssen. Włodarczyk habe in einem Rundfunkinterview sogar behauptet: „Im Grunde genommen haben in Kulice keinerlei Veranstaltungen stattgefunden, die sich aus den Universitätsstatuten ergeben hätten. ... Für die Universität war Kulice (Külz) von Anfang an ein Klotz am Bein.“

Dabei hatte vor 18 Jahren alles so vielversprechend angefangen. Aus Vergangenheit sollte Zukunft werden. Das Dorf Külz, etwa 65 Kilometer nordöstlich von Stettin gelegen, sollte, wie in einem bunten Prospekt zu lesen, eine neue Zukunft erhalten. Das von einem Park und eindrucksvollen Alleen umgebene Külzer Gutshaus ließ der Urgroßvater des späteren Reichskanzlers Otto von Bismarck zu Beginn des 18. Jahrhunderts im klassizistischen Stil errichten. Nach 1945 wurde das Gutshaus vom polnischen landwirtschaftlichen Kombinat Külz als Wohn- und Bürohaus genutzt. Seit Anfang der 90er Jahre stand es leer und drohte zusehends zu verfallen. Das Denkmalschutzamt der Woiwodschaft Stettin befürwortete die Restaurierung des als „erhaltenswertes europäisches



*„Die Stühle“, das ist der Titel eines absurden Dramas: Blick in einen der Tagungsräume*

Kulturdenkmal“ eingestuftes Bauwerk. Auf Grund dessen setzte sich der „letzte deutsche Erbe von Gut Kütz“, der CDU-Politiker, Abgeordnete des Europäischen Parlaments und Sprecher (Vorsitzende) der Pommerschen Landsmannschaft in der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Philipp von Bismarck, dafür ein, das Gebäude instandsetzen zu lassen und darin eine Lehr- und Tagungsstätte einzurichten. Bismarck war ein Vertreter der deutsch-polnischen Verständigung und wollte etwas Bleibendes für eine Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen tun, die er als eine der wichtigsten Voraussetzungen für den Frieden in Europa ansah. Das Gutshaus war schließlich auch einmal sein Zuhause gewesen, und im Schloßpark hat seine Mutter ihre letzte Ruhestätte gefunden. Die Mittel für die Restaurierung des Gebäudes stellte das deutsche Bundesministerium des Inneren zur Verfügung. Die Kosten für den parallelen Ausbau zur Tagungsstätte übernahm die in Warschau ansässige Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit.

In Absprache mit der Agentur für den landwirtschaftlichen Staatsbesitz in Polen (Agencja) wurden zwei Rechtspersonen gebildet und 1993 in die zuständigen Register eingetragen: die deutsche Stiftung Kütz–Kulice, Entwicklungsgesellschaft für deutsch-polnische Zusammenarbeit, mit Sitz in Hannover, und die Fundatia Europea Pomeranis, eine polnische Stiftung mit Sitz in Stettin. Am 23. September 1995 konnte

die Lehr- und Tagungsstätte Kütz–Kulice mit einem ökumenischen Gottesdienst und Ansprachen hochrangiger Vertreter der Regierungsebenen aus Deutschland und Polen sowie Frankreich ihrer Bestimmung übergeben werden. An den Eröffnungsfeierlichkeiten nahmen zahlreiche an deutsch-polnischer Zusammenarbeit interessierte Gäste teil.

Der Lehr- und Tagungsstätte Kütz–Kulice wurde die Aufgabe gestellt, „Polen und Deutsche darin zu unterstützen, den historisch gebotenen Weg in eine den Frieden und das Wohl Europas sichernde Union gemeinsam zu gehen“. Die Tagungsstätte suchte dazu beizutragen, dass Polen und Deutsche die aus Erfahrungen der Vergangenheit erwachsenen Vorurteile gegeneinander auf dem Boden der Wahrheit erkennen, überwinden, dadurch einander näher kommen und dauerhafte, friedenssichernde Verbindungen schaffen. „Begegnungen zwischen jungen Menschen aus Polen und Deutschland haben sich dabei als gute Wegbereitung in eine gemeinsame Zukunft erwiesen.“

Nun liegt das alles in Scherben. Sollen alle Mühen und Taten umsonst gewesen sein? Eine solche Stätte darf nicht verlorengehen! Menschen mit gutem Willen beiderseits der Oder müssen die Trümmer, die ein halsstarrer und im Gestern verharrender Hochschulsenat angerichtet hat, zusammenkehren und gemeinsam ein neues Haus in europäischem Geist errichten. Stettin wäre ein hervorragender Standort für eine Institution, wie Kütz eine war. Was dieser Skandal zum Einsturz gebracht hat, muss an anderer Stelle wiederaufgebaut werden. Dabei sollten alle helfen, die guten Willens sind. Was geschehen ist, ist das tragische Ende eines positiven Versuchs der Völkerverständigung und ein gewaltiger Prestigeverlust für die Stadt und die Woiwodschaft Stettin. Es ist das Ende einer großen Hoffnung.

*Hans-Gerd Warmann (KK)*

## Gottesglaube unter Dach und Fach

Deutsch-polnische Zusammenarbeit bei der Behebung der Schadstelle an der Marienkirche in Königsberg in der Neumark/Chojna

Im ehemaligen Königsberg in der Neumark, heute Chojna in Polen, steht die prächtigste spätmittelalterliche Kirche im unteren Oderraum. Das Meisterwerk des Stettiner Baumeisters Hinrich Brunsbergh ist in den Jahren 1389–1459 entstanden. Der weithin sichtbare 102 Meter hohe Turm dagegen ist jünger und stammt aus dem 19. Jahrhundert nach einem Entwurf des Berliner Architekten Friedrich August Stüler. Beide Bauteile wurden 1945 durch Brand zerstört und werden seit über 20 Jahren in einer deutsch-polnischen Kooperation wieder aufgebaut. Anstoß hierzu gab ein deutscher Architekt aus Hannover, Günther Kumkar. Inzwischen hat die Kirche ihr 40 Meter hohes Dach wieder erhalten, der Turm ist mit einem Kupferhelm gedeckt und kann bis zu einer Aussichtsplattform bestiegen werden. Im Innern wird die Hallenkirche zu Gottesdiensten und Konzerten genutzt, die stimmungsvolle kleine Marienkapelle dient abendlichen Lesungen.

Bei allen Bauarbeiten blieb allerdings ein Abschnitt unberücksichtigt, ein offener Bereich zwischen Turm und Kirchendach, in den es seit 67 Jahren hineinregnete. Diese Dachlücke ist nun im November letzten Jahres endlich geschlossen worden. Damit sind im Äußeren alle großen Kriegsschäden beseitigt. Eine Stettiner Firma hat nach den Plänen des polnischen Architekten M. Plotkowiak, ebenfalls aus Stettin, die Dachdeckungsarbeiten ausgeführt. Dabei wurden allerdings stark profilierte S-Pfannen im Einvernehmen mit der Stettiner Denkmalpflege verwendet, also nicht mehr die sogenannten Mönch- und Nonnenziegel aus den 90-er Jahren, die jetzt auf dem Kirchendach liegen und sich leider nicht bewährt haben. Beides harmoniert aber sehr gut.

Das Schwierigste bei dieser Baumaßnahme bildete die Finanzierung. Denn nach dreijähriger Antragstellung konnten endlich die Mittel aus drei Quellen eingeworben werden. So haben das polnische Kulturministerium in Warschau, die Stadt Chojna und das deutsche Ministerium, der Beauftragte für Kultur und Medien in Bonn Mittel, eine sogenannte Zuwendung bereitgestellt. Bauherr ist die deutsch-



*Selbst der Sonnenschein wirkt unbarmherzig, wenn auf die tiefe Wunde fällt, die der Krieg diesem mittelalterlichen Prachtstück zugefügt hat*

Bilder: der Autor



*Ein Eindruck von Versehrtheit geht jetzt nur noch von den Bäumen aus*

polnische Stiftung Marienkirche mit Sitz in Königsberg/Chojna.

Diese Stiftung hat die Trägerschaft bei allen Maßnahmen im Bereich der Marienkirche. Dazu gehören nicht nur die Bauarbeiten, sondern auch die Ausrichtung der „Tage der Integration“ Ende August eines jeden Jahres, die in Zusammenarbeit mit der Stadt vorbereitet werden und nicht nur im Oderraum, sondern bundesweit Gäste nach Königsberg locken. Bei diesem fast schon „Festival“ zu nennenden Ereignis

erleben die Besucher in der riesigen Hallenkirche und im historischen Rathaus Konzerte, Lesungen und nicht zuletzt einen ökumenischen Gottesdienst unter der abwechselnden Leitung von polnischen und deutschen Bischöfen. In diesem Jahr wird in der Marienkirche die bemerkenswerte Wanderausstellung über den Baumeister Hinrich Brunsbergh gezeigt, der u. a. neben drei wunderbaren Hallenkirchen mit Umgangschor auch zwei Rathäuser im kleinen Königsberg/NM und in Tangermünde errichtet hat.

Es lohnt also ein kleiner Abstecher nach Königsberg/Chojna, zwölf Kilometer hinter der Oder in Höhe von Schwedt, das vor dem Krieg als das „Rothenburg der Neumark“ bezeichnet wurde. Trotz der Zerstörungen im Krieg bietet die Stadt auch heute einiges: neben der Marienkirche und dem alten Rathaus das mittelalterliche Augustinerkloster und zwei Stadttore innerhalb eines Mauerrings, der von der Kommune langsam renoviert wird. Man kann im Rathaus oder am Markt gut essen oder einen schönen Spaziergang entlang der Stadtmauer rund um die Stadt machen. Auch die Umgebung mit vielen Badeseen ist sehr reizvoll.

Dominierendes Zentrum der Stadt bleibt aber die riesige Marienkirche, die neben dem wunderbaren Rathaus zum zweiten Wahrzeichen von Königsberg/Chojna geworden ist. Bei der Rettung dieses europäischen Baudenkmals ist die Stiftung mit der Eindeckung wieder ein Stück weiter gekommen, aber, wie der deutsche Förderverein immer wieder betont: Es gibt, besonders im Inneren, noch viel zu tun.

*Peter Helbich (KK)*

## Historisch-ästhetische Orientierungshilfe

Historische Landkarten und Stadtansichten von Ost- und Westpreußen, Polen und dem Baltikum aus Ellingen in Putzig/Puck

Reges Interesse fand die Eröffnung der Landkarten-Wanderausstellung „Entlang der Weichsel und der Memel – historische Landkarten und Stadtansichten von Ost- und Westpreußen, Polen und dem Baltikum“ des Ellinger Kulturzentrums Ostpreußen im Muzeum Ziemi Puckiej w Pucku, dem Regionalmuseum in Putzig (poln. Puck).

Putzig liegt in Pommerellen am Putziger Wiek, einem Teil der Danziger Bucht. Der Ort wurde vom Deutschen Orden gegründet und erhielt 1348 die Stadtrechte nach der Kulmischen Handfeste. Heute gehört Puck zur Woiwodschaft Pomorskie, die eine Partnerschaft mit dem Bezirk Mittelfranken unterhält. Puck selbst hat mit der Stadt Stein bei Nürnberg eine Partnerstadt in Mittelfranken. Touristisch ist die kleine Stadt mit rund 11 500 Einwohnern vor allem im Sommer durch Strände, Wassersportmöglichkeiten wie Surfen und Segeln sowie ihren kleinen Jachthafen interessant.

Für das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen, das die Wanderausstellung konzipiert hat, sprach Dr. Wieslaw Roman Gogan die einleitenden Worte. Er versprach eine

historische Gesamtschau mit zahlreichen originalen historischen Landkarten und Stadtansichten, detailreichen Kunstwerken, die in liebevoller Handarbeit entstanden sind – und hatte nicht zuviel versprochen.

Erstmals im Jahre 1339 enthielt eine handgezeichnete italienische See- und Landkarte Ortsnamen des Preußenlandes – Godansce für Danzig, Elbingana für Elbing und Turon für Thorn sind dort verzeichnet. In den Ländern des Deutschen Ordens wurden 1258 die ersten Vermessungen durchgeführt, seit 1365 sind hauptamtliche Landvermesser nachgewiesen. Stadtbilder existieren etwa seit dem Jahr 1500 in der Form von Druckansichten.

Die zweisprachige Ausstellung zeigt einen umfassenden, qualitativ hochwertigen Querschnitt der kartografischen Entwicklung von Darstellungen des Preußenlandes und seiner Nachbarstaaten sowie Drucke von Stadtansichten, ergänzt durch historische Atlantenwerke. So sind Original-Kupferstiche von Matthäus Merian, Gerard Mercator, Caspar Henneberger und Johann Baptist Homann zu sehen.

*Manfred E. Fritsche (KK)*



*Nicht nur die Herren mit den Marineabzeichen im Vordergrund links wissen Karten sehr wohl zu schätzen: Vernissage der Ausstellung in Putzig*

Bild: der Autor



## Wie es kommt, dass Großpolen bis Hannover reicht

Niedersachsen und die polnischen Woiwodschaften Großpolen und Niederschlesien feiern 20-jährige Partnerschaft

*Blumen können selbst  
hoheitliche Flaggen  
begütigen. Minister-  
präsident Stephan  
Weil bei seiner Festan-  
sprache*

Bild: der Autor



Das Land Niedersachsen und die polnischen Woiwodschaften Großpolen und Niederschlesien können in diesem Jahr auf eine intensive 20jährige Partnerschaft zurückblicken. Zu diesem Jubiläum fand am 4. März im Alten Rathaus in Hannover ein Festakt statt. Eingeladen hatte dazu der niedersächsische Ministerpräsident Stephan Weil, Marek Wozniak, der Marschall der Woiwodschaft Großpolen, und Rafal Jurkowianiec, der Marschall der Woiwodschaft Niederschlesien. Moderiert wurde die Feier von dem in Polen sehr bekannten und beliebten deutschen Kabarettisten Steffen Möller (vgl. auch unser voriges Heft S. 17), der zweisprachig in die gesamte Veranstaltung in kaum zu übertreffender Weise einen fröhlichen Charakter einbrachte und sie bereicherte.

Unter den Gästen aus beiden Ländern waren zahlreiche Repräsentanten aus dem öffentlichen Leben, u.a. Dr. Jerzy Marganski, der polnische Botschafter in Deutschland, Andrzej Osiak, der polnische Generalkonsul in Hamburg, Dr. Zeitz, der deutsche Generalkonsul in Breslau, Bernd Busemann, der Präsident des Landtages.

In seiner Begrüßungsansprache erinnerte Ministerpräsident Weil an das tragische deutsch-polnische Verhältnis im 20. Jahrhundert und in allgemeiner Form an den Beginn der Partnerschaft und – bezogen auf Schlesien – an die am 22. April 1993 abgeschlossene „Verständigung über die Zusammenarbeit zwischen der Woiwodschaft Wroclaw/Breslau und dem Land Niedersachsen“, die im Jahre 2000 nach der Gebietsreform in Polen in Form einer „Gemeinsamen Erklärung“ auf die vergrößerte Woiwodschaft Niederschlesien erweitert wurde.

„Es erfüllt mich mit Freude, das 20-jährige Jubiläum der Partnerschaft Niedersachsens mit Großpolen und Niederschlesien heute im Rahmen einer gemeinsamen Feier zu würdigen“, sagte er weiter. „Über die Jahre haben uns gegenseitiges Vertrauen und Verlässlichkeit getragen. Gemeinsam sind wir den Weg von der Partnerschaft zur Freundschaft gegangen. Unsere gemeinsamen Aktivitäten haben sich in den vergangenen Jahren in den Bereichen Hochschulen, Schulen, Kultur, Jugend, Sport, Polizei, Justiz, Landwirtschaft, soziale Fragen und

Umweltschutz erstreckt. Diese beeindruckende Vielfalt in den Beziehungen wollen wir auch künftig weiter ausbauen.“

Die beiden polnischen Marschälle schlossen sich in vollem Umfange den Ausführungen von Ministerpräsident Weil an, berichteten über die guten Aufbauleistungen in ihren Woiwodschaften in den vergangenen Jahren, über niedersächsischen Investitionen – wobei das Volkswagenwerk besonders hervorgehoben wurde – und dankten dem Land Niedersachsen für seine Unterstützung beim Aufbau demokratischer Institutionen, allen Initiativen für ihre spezielle Hilfe auf lokaler Ebene und allen Privatpersonen für die zwischen Deutschen und Polen geschlossenen Freundschaften. „Wir sind auf dem Wege der Partnerschaft

und Freundschaft gut vorangekommen“, klang in ihren Ausführungen immer wieder durch. In diesem Sinne berichtete Marschall Jurkowianiec von einem schönen Gastaufenthalt seiner Tochter in Verden, die nach anfänglicher ängstlicher Skepsis mit den Worten heimkehrte: „Das sind ja Menschen so wie wir.“

Musikalisch begleitet wurde die Veranstaltung von dem Solo-Gitarristen Lukasz Kuropczewski und der Breslauer Sängerguppe „Me, myself and I“, bestehend aus Michal Majeran, Magdalena Pasierska und Karol Gizewski. Der Festakt in Hannover war zugleich der offizielle Auftakt einer Reihe von deutsch-polnischen Veranstaltungen im Jubiläumsjahr 2013.

*Horst Milde (KK)*

## **Verständigung ist nie bequem**

Dem Verständigungspolitiker Horst Milde, unserem Autor, zum 80.

Horst Milde hat sich in seinem langen Leben wie kaum ein anderer Landespolitiker für das Wohlergehen der in Niedersachsen und besonders in der Region Weser–Ems lebenden Menschen eingesetzt. Darüber hinaus hat er Wesentliches zur Aussöhnung mit unseren polnischen Nachbarn und zur Stärkung des niedersächsischen Landesbewusstseins beigetragen. Dabei war und ist Horst Milde kein typischer Parteipolitiker, sondern ein Mensch, dem es immer bei aller Verwurzelung in den klassischen Traditionen der deutschen Sozialdemokratie um die konkreten Sorgen und um pragmatische Lösungen ihrer Probleme ging.

Er war folglich auch nie ein bequemer, angepasster Sozialdemokrat. So ist er in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entgegen manchen Strömun-

gen in der eigenen Partei entschieden für das unbeirrte Festhalten am politischen Ziel der deutschen Wiedervereinigung öffentlich eingetreten. Und ebenso entschieden bejahte er stets eine klare Abgrenzung der SPD von zu starken sozialistischen (oder gar kommunistischen) Bestrebungen. Kurt Schumachers Wort, dass die Kommunisten im Grunde rot lackierte Faschisten seien, hat Horst Milde in diesem Zusammenhang gern zitiert.

Horst Milde hat immer einen klaren inneren Kompass besessen. Dazu gehört vor allem sein nie zur Schau gestelltes, aber praktisch gelebtes protestantisches Christentum. Dazu gehört aber auch seine ausgeprägte Heimatliebe. Sie betrifft zunächst seine alte schlesische Heimat, aus der er mit seinen Angehörigen nach Ende des Krieges unter dramatischen Umständen

fliehen musste. Horst Milde hat bei allem Schmerz über den Verlust aus dieser Geschichte gelernt und sich unermüdlich für die Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen eingesetzt, was für ihn ganz selbstverständlich die Pflege deutschen Kulturgutes in Schlesien einschloss. Aber auch die norddeutsche Küstenregion ist ihm im Laufe seines langen Lebens zur Heimat geworden. Es sind nicht nur seine zahlreichen politischen Initiativen, die das belegen, sondern etwa auch seine langjährige Tätigkeit als Vizepräsident des Niedersächsischen Heimatbundes.

Was das politische Wirken des Jubilars betrifft, so war es ein Glücksfall für Ostfriesland wie für Stadt und Land Oldenburg, dass Horst Milde sich nicht auf seine Tätigkeit als Ratsherr, Kreistagsmitglied und Land-

**Horst Milde hat immer einen klaren inneren Kompass besessen. Dazu gehört bei dem aufrechten Sozialdemokraten sein Christentum und seine praktisch umgesetzte Liebe zur Heimat Schlesien**

tagsabgeordneter beschränkte, sondern in wichtigen Ämtern für diese Region tätig war. Über seine politischen Ämter hinaus wuchs der Jubilar, als er im Jahr 1990 – dem Jahr der Wiedervereinigung Deutschlands – zum Landtagspräsidenten gewählt wurde und damit protokollarisch gesehen das höchste Amt im Land Niedersachsen einnahm.

Er hat dieses anspruchsvolle Amt acht Jahre lang souverän und mit Würde ausgeübt. In diese Zeit fallen auch seine bedeutenden Reden und Initiativen, die letztlich alle zu einem unverkrampften Geschichtsbewusstsein der Deutschen und zum Erhalt der politischen Kultur beitragen sollten. So ist er vom Politiker zum Staatsmann gereift. Sein Leben macht Mut, den Glauben an die

Sinnhaftigkeit unseres Einsatzes für die *Res publica* nicht aufzugeben.

*Albert Janssen (KK)*

## Wer sind das Volk?

Auch danach fragt eine Ausstellung zu den Befreiungskriegen vor 200 Jahren im Haus Schlesien



Wie Nicola Remig, die Leiterin des Dokumentations- und Informationszentrums für schlesische Landeskunde, berichtete, hat man sich im Haus Schlesien von Königswinter-Heisterbacherrott diesmal entschieden, das ernste und kontroverse Thema der Befreiungskriege durch ein interessantes Vernissage-Programm etwas aufzulockern. So wurde zur Eröffnungsveranstaltung der neuen Sonderausstellung „Revolution, Reform oder Restauration. Die Befreiungskriege und ihre Rolle in der deutschen Geschichtsschreibung“ das

Tambourcorps Thomasberg eingeladen. Als musikalische Begleitung gab es thematisch passende Stücke, darunter der „Yorcksche Marsch“ von Ludwig van Beethoven, der „Zapfenstreichmarsch“ und der Marsch „Gruß an Kiel“ von Friedrich Spohr. Die Musiker trugen übrigens ihre Garduniform, die der Uniform des preußischen Regiments von Vittringhoff Frankenstein nachempfunden ist.

In historischen Kostümen traten auch Klaus D. Hinner – als ein schlesischer Landwehrmann – und Ingrid Leonhard – als ein schlesischer freiwilliger Jäger – auf. Die beiden Vertreter der „lebendigen Geschichtsdarstellung“ zeigten anhand einer Auswahl von Gegenständen und Waffen, wie die Soldaten in der Zeit der Befreiungskriege lebten. Die Ausstellungskuratorin Silke Findeisen führte das Publikum mit einem ausführlichen Bild-Vortrag in die Thematik der Sonderschau ein und hob dabei Höhepunkte der politischen und militärischen Auseinandersetzungen hervor. Bei einem Rundgang durch den Ausstellungssaal können sich die Besucher von der Vielfalt der Exponate überzeugen. Teils handelt es sich um Leihgaben, teils sind es Objekte aus dem breiten Sammlungsbestand des Hauses.

In den vergangenen 200 Jahren ist die Deutung der deutschen Erhebung durch die Geschichtsschreibung mehrfachem Wandel unterlegen. Je nach politisch-weltanschaulicher Position wurden unterschiedliche Aspekte in den Vordergrund gerückt, sei es der konventionelle Krieg und der Sieg der Koalitionsmächte, sei es die Rolle des Volkes oder das Engagement der bürgerlichen Bildungsschicht.

Die Ausstellung erläutert zum einen die Zusammenhänge, die von 1813 bis 1815 zu den Befreiungskriegen führten, zum anderen das Geschehen selbst. Im Fokus steht jedoch auch die Auseinandersetzung mit der Rezeption des historischen Ereignisses. Dabei wird u. a. auf verschiedene



*Krieg ist nicht lustig, komisch zuweilen schon, sieht man auf der Vorseite und auch hier: „lebendige Geschichtsdarstellung“*

Bilder: der Autor

Jubiläumsfeierlichkeiten eingegangen und anhand von Beispielen die Behandlung des Themas in der Kunst und Literatur beleuchtet.

Nach der Konvention von Tauroggen und dem Bündnisschluss mit dem russischen Zaren markieren die Kriegserklärung Preußens an Frankreich und der Aufruf des Königs „An mein Volk“ im März 1813 in Breslau den Anfang der deutschen Erhebung gegen die Fremdherrschaft Napoleons. Die anfängliche Begeisterung für den Kaiser der Franzosen schlug bei der Bevölkerung bald in Unmut und Hass gegen die französische Hegemonialmacht um. Erst der verlustreiche Rückzug Napoleons aus Moskau führte zur Kriegserklärung Preußens an Frankreich. In der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 besiegten die Truppen der Koalition das französische Heer. Mit der Niederlage Napoleons 1815 in der Schlacht bei Waterloo war Europa endgültig von der französischen Besatzung befreit.

Durch Dokumente, Malereien, Bücher und Münzen wird belegt, dass Schlesien und die schlesische Armee unter der Führung des Generalfeldmarschalls Blücher in der Geschichte der Befreiungskriege eine bedeutende Position einnahmen.

Über die Rolle des Volkes zu Beginn der Bewegung streiten sich Geschichtswis-

senschaftler auch heute, ob, wie Heinrich Clauren (1771–1854) schrieb, „der König rief und alle, alle kamen“, oder der König erst kam, als alle riefen. Fest steht, dass gerade zu Beginn der Befreiungskriege das Volk eine wichtige Rolle spielte. Viele folgten dem Appell zur Bildung freiwilliger Jägercorps, zur Einführung der Wehrpflicht und zur Aufstellung der Landwehr.

Ein breiter Bereich der Ausstellung ist der Deutung und Rezeption der Befreiungskriege sowie deren europäischer Dimension gewidmet. Für die Deutschen, insbesondere die Preußen, hatte der Krieg über die Beendigung der französischen Vorherrschaft hinaus große innenpolitische Bedeutung. Man verband damit die Hoffnung auf eine größere Freiheit der Bürger sowie die Bildung eines deutschen Nationalstaates.

Während der Zeit der Befreiungskriege standen die Schlachten, die Siege und

Niederlagen, die Unterdrückung durch Napoleon und das aufkeimende Nationalbewusstsein der Deutschen im Mittelpunkt vieler Gedichte und Schriften. In der Ausstellung finden Dichter wie Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner oder Max von Schenkendorf Erwähnung. Ausreichend Stoff für zahlreiche Mythen und Legenden boten nicht zuletzt die Freiwilligenkorps, insbesondere die Lützower Jäger.

Die Ausstellung zu den Befreiungskriegen ist im Haus Schlesien bis zum 30. Juni 2013 zu besichtigen. Begleitet wird die Präsentation u. a. von der Exkursion „Auf den Spuren des legendären Rheinübergangs Blüchers bei Kaub“ am 20. April, dem Bild-Vortrag „Kampf um den Rhein“ am 28. April sowie einer Bildungsreise auf den Spuren der Ereignisse des Jahres 1813 durch Niederschlesien vom 8. bis zum 14. Mai.

*Dieter Göllner (KK)*

## Auch Tiere haben ihre Geschichte

Jetzt, da das Pferd in aller Munde ist, kann vielleicht etwas zuchthistorische Nostalgie erinnern, dass der Mensch seine Beziehung zum Tier nicht allein als „Verbraucher“ bestimmen sollte.

Die öffentlich berühmteste Kuh im Deutschland des 19. Jahrhunderts war die „Schwarze Jette“. Dabei war sie gar nicht schwarz, sondern rot und gehörte der schlesischen Rotviehrasse an. Auf einer Landwirtschaftsausstellung 1863 in Hamburg, vor 150 Jahren also, wurde die Grundlage ihres Ruhmes gelegt, weil ihre gemessenen Jahresleistungen von 8015 kg Milch bekannt wurden und großes Aufsehen erregten. Sie gehörte zu einem landwirtschaftlichen Großbetrieb eines Grafen Pinto in Mettkau

bei Neustadt in Niederschlesien und damit in einem Ackerbaugebiet ohne Grünland- und Weidewirtschaft, erst recht ohne saftige Bergweiden.

Das Schlesische Rotvieh war eine einfarbig rote Höhenviehrasse, nahe verwandt dem Rotvieh, das es einmal in Niederschwaben, im Vogtland, in Hessen und im Harz gegeben hat und das von den roten keltischen Rindern abstammte. Leider ist das Schlesische Rotvieh untergegangen, auch Polen hat seine Erhaltung nicht mehr geschafft, obwohl die Umsiedler von 1946 noch viele Vertreter der Rasse mitgebracht haben, die einmal die Rinderhaltung Osteuropas bis zum Ural geprägt hat.

*Dietmar Stutzer (KK)*

# Ausstellung reist auf den Spuren der Ausgestellten

Ulmer Präsentation donauländischer Migration in Temeswar im Banat

Am 7. März wurde die Ausstellung „Migration im Donauraum. Die Ansiedlung der Deutschen im 18. Jahrhundert und ihre Folgen“ im Banater Museum in Temeswar eröffnet. Die rumänische Fassung der Ausstellung wird dort unter dem auf Rumänisch formulierten Titel „Die Donauschwaben. Die Ansiedlung im 18. Jahrhundert“ bis zum 14. April gezeigt.

Nachdem die Ausstellung 2012/2013 bereits in Ulm und den rumänischen Städten Sathmar und Arad präsentiert wurde, kommt sie jetzt auf ihrer vierten Station nach Temeswar, in die Hauptstadt des Banats. Die internationale Ausstellung macht der Öffentlichkeit neueste Forschungsergebnisse zur Auswanderung und Ansiedlung der Donauschwaben im 18. Jahrhundert zugänglich. Sie zeigt originale Exponate zur Auswanderungsgeschichte mit zahlreichen Leihgaben aus deutschen, rumänischen, ungarischen und serbischen Museen.

Vor 300 Jahren zogen die ersten Siedler aus den südwestlichen Regionen Deutschlands mit den Ulmer Schachteln genannten Kähnen die Donau hinunter. Angesiedelt

wurden sie von den Habsburger Kaisern Maria Theresia und Joseph II. und von privaten Grundherren. Über 400 000 Kolonisten kamen im 18. Jahrhundert ins Banat, nach Sathmar, in die Batschka und in andere Regionen an der Donau.

Die Zuwanderer brachten nicht nur Kenntnisse moderner Methoden in der Landwirtschaft und im Handwerk mit, sondern auch kulturelle Werte und Fertigkeiten. Aus heutiger Perspektive gesehen wirkten die Donauschwaben auch als Impulsgeber und Akteure bei der Modernisierung des Landes.

Die Ausstellung ist eine Gemeinschaftsproduktion des Donauschwäbischen Zentralmuseums Ulm und der Partnermuseen in Temeswar, Arad, Sathmar, Reschitza, Pécs/Fünfkirchen und Novi Sad/Neusatz. Das Projekt „Migration im Donauraum“ mit einem Gesamtvolumen von 200 000 Euro wird von der Europäischen Union gefördert und ist Bestandteil des Kulturprogramms der EU 2012/2013. Die rumänische Ausgabe des Katalogs mit zahlreichen Abbildungen und allen Ausstellungstexten hat einen Umfang von 128 Seiten. (KK)



*Je östlicher, desto lustiger? Das wird den Migranten im Donauraum nicht so wichtig gewesen sein wie ihren Nachkommen bei diesem Ofener Winzerfest: Stich von Baron Gábor Pronay  
Bild aus der Ausstellung*

# Von den Magyaren bis zu Mahatma

## HDO-Tagesfahrt nach Königsbrunn

In den siebziger Jahren waren zwei Drittel der Einwohner der Stadt Königsbrunn bei Augsburg Heimatvertriebene. Die Ortsgruppe der Sudetendeutschen hatte die meisten Mitglieder in ganz Schwaben. Das allein wäre ein Grund für das Münchner Haus des Deutschen Ostens gewesen, im Rahmen der dreimal jährlich durchgeführten Tagesfahrten „Ostdeutsche Kultur vor Ort“ das 1967 zur Stadt erhobene Königsbrunn mit heute rund 28 000 Einwohnern zu besuchen.

Unbestritten – und der temperamentvolle und engagierte Bürgermeister Ludwig Fröhlich sagt es mehrmals – haben die Heimatvertriebenen mitgeholfen, aus einem verschlafenen, armen Straßendorf eine attraktive Stadt zu machen. Und es gibt weitere Pläne, so für ein deutsch-ungarisches Begegnungszentrum. Königsbrunn liegt am Lechfeld, wo 955 ein Reichsheer unter Führung von Kaiser Otto dem Großen die Ungarn schlug, die fortan nie mehr in Süddeutschland einfielen. Ob der heilige Bischof Ulrich dabei war oder in Augsburg für einen glücklichen Ausgang der Schlacht betete, liegt ebenso im Dunkel der Geschichte wie der genaue Ort des blutigen Ringens.



Königsbrunn jedenfalls nennt sich „Stadt am Lechfeld“ und zeigt im Foyer des modernen Rathauses ein Diorama der Schlacht mit 7000 Zinnfiguren. Neben dem Diorama steht eine Jurte mit den entsprechenden frühmittelalterlichen Waffen und Gewändern der Magyaren.

Im Foyer und dem angrenzenden Schau-raum stehen wie auch in der Stadt Skulpturen des galizischen Bildhauers Gregor Kruk (1911–1986), der nach 1945 nicht nach Lemberg zurückkehren konnte und in Königsbrunn eine neue Heimat fand. Aus Dank vermachte er der Stadt seinen Nachlass. Im Foyer „sitzt“ überlebensgroß Mahatma Ghandi. Skulpturen eines orthodoxen Priesters, von Klosterfrauen und Bäuerinnen zeigen, wie sehr Kruk Galizien und der Orthodoxie verbunden blieb.

Im städtischen Lechfeldmuseum erinnert man an die Siebenbürger Sachsen, Banater Schwaben und Deutschen aus Russland, die an der Entwicklung von Königsbrunn tatkräftig mitgewirkt haben. Als Dank an die Sudetendeutschen hat die Stadt 1971 die Patenschaft für sie übernommen und im Museum ein allerdings aus allen Nähten platzendes Liebenau-Zimmer eingerichtet.

„Wo liegt Liebenau?“, wurde von den Besuchern aus München gefragt. Tatsächlich ist es auf der Landkarte der Heimatstube nicht verzeichnet, es liegt in der Nähe von Reichenberg. Nötig wäre nicht nur eine bessere Karte, sondern auch eine Neugestaltung der steilen schiefen Ebene zum Liebenau-Museum. Was Heimatvertriebene als Brückenbauer heute leisten, zeigt u. a. der jetzige Schlüssel zur Friedhofskapelle in Liebenau, die von den Deutschen renoviert wurde.

*Norbert Matern (KK)*

# Im Licht der Zarendämmerung

## Studienreise nach St. Petersburg

Das Kulturreferat am Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg, die Stiftung zur Förderung und Entwicklung der deutsch-russischen Beziehungen Deutsch-Russisches Begegnungszentrum in St. Petersburg und das Reisebüro Russland Reisen Romanova laden vom 22. bis zum 28. August zu einer Studienreise nach St. Petersburg ein. Deutsch-russische Begegnungen, der interkulturelle Austausch und die Geschichte der Deutschen in St. Petersburg stehen hierbei im Vordergrund.

Das wohl bekannteste Geschenk in der Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen ist das mythen- und geheimnisumwobene Bernsteinzimmer. Im Auftrag des Preußenkönigs Friedrich I. von deutschen Handwerksmeistern gefertigt, wurde das Bernsteinkabinett 1716 von seinem Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm I. als diplomatisches Instrument zur Festigung deutsch-russischer Freundschaftsbeziehungen genutzt und dem russischen Zaren Peter I. geschenkt. Fast zwei Jahrhunderte lang befand es sich im Katharinenpalast in Zarskoje Selo bei St. Petersburg. Während der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg wurde das Bernsteinzimmer nach Königsberg gebracht, wo es im Laufe des Krieges verlorenging. Über seinen Verbleib gibt es eine kaum noch überschaubare Fülle an Behauptungen und Spekulationen.

Auch wenn vermutlich das Geheimnis um das Bernsteinzimmer auf dieser Studienreise nicht gelüftet werden kann, so soll doch seine Symbolik entschlüsselt werden. Selbstverständlich wird dem Katharinenpalast in Puschkino (früher Zarskoje Selo) mit dem mit deutscher Hilfe 2003 originalgetreu rekonstruierten Bernsteinzimmer ein Besuch abgestattet. In St. Petersburg wird



*Den Grundstein zu diesem Karfunkelstein unter den Museen erwarb Katharina die Große in Berlin: die Eremitage*

Bild: Reisebüro

insbesondere das Deutsch-Russische Begegnungszentrum in der St.-Petri-Kirche Ausgangspunkt für das Knüpfen neuer Kontakte und für spannende Einblicke in die russisch-deutsche Geschichte sein.

Bei sachkundigen Führungen durch die Stadt und ihre Umgebung kann man sich mit der Geschichte St. Petersburgs vertraut machen, in der Deutsche über lange Zeit eine besondere Rolle gespielt haben. Sie kamen als Adlige an den Zarenhof, wirkten als Kaufleute und Handwerker in der Stadt oder wurden als Kolonisten auf dem Lande angesiedelt. Die deutschen Einflüsse, die oft nicht auf den ersten Blick zu entdecken sind, werden sichtbar gemacht. Wussten Sie, dass der Grundstein der Sammlung der Eremitage 225 Gemälde waren, die Katharina die Große bei einem Berliner Kaufmann 1764 erwarb? Auch die dunklen Kapitel der deutsch-russischen Beziehungen mit der Blockade Leningrads während des Zweiten Weltkriegs werden ausführlich thematisiert.

(KK)



## Deutsches vom gläubigen Thomas

*Catena aurea deutsch. Die ostmitteldeutsche Übersetzung des Katenenkommentars des Thomas von Aquin. Band 2: Markusevangelium. Text mit einem bairischen Fragment, hrsg. von Petra Hörner. Berlin, Boston 2012*

*Der Passionsbericht nach Matthäus aus der Catena aurea des Thomas von Aquin in bairischer Übersetzung. Text und Untersuchung, hrsg. von Petra Hörner. Berlin 2012*

Neben den berühmten Baudenkmalern gehören auch Texte in mittelalterlichen Handschriften und frühen Drucken zu den wichtigen Zeugnissen des kulturellen Lebens der ehemals im östlichen Europa ansässigen deutschen Bevölkerung. Oft führen sie ein vergessenes Dasein in Bibliotheken oder gelten als verschollen. So erging es auch einem der wichtigsten Werke, das anscheinend im Deutschen Orden erarbeitet wurde. Es handelt sich um die ostmitteldeutsche Übersetzung der „Catena aurea“ des Thomas von Aquin. 1982 wurde das vermisste Werk von dem Heidelberger Professor Dietrich Schmidtke in der Thorner Universitätsbibliothek aufgespürt. Nach Schmidtkes Tod 2007 übernahm es die Leipziger Professorin Petra Hörner, den wichtigen Text in einer mehrbändigen Ausgabe zugänglich zu machen.

Die Bezeichnung „catena“ kommt einer besonderen literarischen Gattung zu. Es werden Bibelstellen zitiert und Auszüge aus berühmten Kommentaren angefügt. Auf diese Weise gewinnt der Leser einen Eindruck von der intensiven Beschäftigung mit der Bibel im Laufe der vergangenen Jahrhunderte und von der Vielfalt der theologischen Aspekte, unter denen einzelne Partien der Bibel betrachtet werden können. So folgen z. B. in der „Catena aurea“ des Thomas von Aquin auf die Erzählung der Bibel von der Salbung Jesu durch eine Frau (Matth. 26,6) mehrere Ausschnitte aus Kommentaren zu dieser Stelle von Hieronymus, Rabanus, Ori-

genes, Ambrosius, Chrysostomus, Augustinus, Remigius und Hilarius. Offenbar war das Bestreben groß, durch Übersetzung ins Deutsche der Bevölkerung und vermutlich vor allem auch den Mitgliedern des Deutschen Ritterordens einen Einblick in die Differenziertheit der Interpretationen wichtiger Bibelabschnitte zu ermöglichen.

Die „Catena aurea“, die Thomas von Aquin zwischen 1262 und 1268 anfertigte, wurde im 14. und 15. Jahrhundert ins Ostmitteldeutsche übersetzt, also in den im Deutschen Ritterorden verwendeten Typus des Deutschen. Leider sind viele Teile des umfangreichen Gesamtwerkes nur in Fragmenten – einige davon auch in bairischer Sprache – erhalten. Fast vollständig liegt nur die Markuskatene vor. Sie erschien nun nach der Lukaskatene (acht Kapitel) im ersten Band 2008 als zweiter Band der Reihe. Von der Johanneskatene sind nur wenige Blätter bekannt. Sie befinden sich in Danzig sowie – überführt aus Königsberg – in Berlin. Entdeckt hat sie Ralf G. Päsler.

Eine vollständige Übersetzung der Matthäuskatene gab es bis 1945 in der Staats- und Universitätsbibliothek zu Königsberg, seither ist der Text verschollen. Erhalten sind nur einige Einzelblätter der ostmitteldeutschen Übersetzung (in Berlin, Danzig, Nürnberg) sowie ein Blatt mit ostfränkischer Übersetzung in München. In der Münchener Staatsbibliothek wurde aber vor kurzem eine Matthäuskatene des Thomas von Aquin in bairischer Sprache aufgefunden, die den Passionsbericht (Matth. 26,1–27,66) übersetzt und kommentiert, die nun gleichfalls Petra Hörner herausgegeben hat.

Es ist ein besonderer Glücksfall, dass diese vollständige Überlieferung des Passionsberichtes sofort nach dem Auffinden herausgegeben wurde, denn sie verweist einmal mehr auf das vom 14. bis zum 16. Jahrhundert bestehende überaus große Interesse an der Passion Jesu. Dieses hatte zur Folge, dass die Leidensgeschichte eine zentrale Stelle in der reformatorischen Glaubenslehre erhielt. Der gut lesbare Text der Katene setzt mit der Ankündigung der

Kreuzigung ein und endet mit der Bitte jüdischer Priester und Pharisäer an Pilatus, Jesu Grab bewachen zu lassen, damit die Auferstehung nicht vorgetäuscht werden könne.

Die Sonderausgabe des Passionsberichtes gewährt auch einen Einblick in die Materie der Katenenüberlieferung, denn die Herausgeberin gibt einleitend wichtige Hinweise zum Aufbau der Bibelteile und Kommentarabschnitte sowie zum Auslegungsverfahren. Es verdient große Anerkennung, dass sich Germanisten der heutigen Zeit des kulturgeschichtlich aufschlussreichen Gebiets der Thomas-Rezeption und der Katenenvermittlung in der theologischen Bildungsarbeit des Mittelalters annehmen und die Texte für weitere Forschungen bereitstellen. Da dies, wie Petra Hörner stets betont, nicht ohne die Mitwirkung eigens geschulter studentischer Kräfte geschehen kann – was zugleich der Heranbildung des Nachwuchses dient –, gebührt den beteiligten Förderinstitutionen, vor allem der Dorothee-Wilms-Stiftung und dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, besonderer Dank.

Roswitha Wisniewski (KK)

## **Ganz andere „Treffen in Telgte“**

*Harald Dierig: Der leidvolle Weg zu einem neuen Zuhause. Ostdeutsche Heimatvertriebene im Landkreis Münster nach 1945. Aschendorff Verlag, Münster 2013, 390 Seiten, 29,80 Euro*

Außerhalb Westfalens wird kaum jemand Ortsnamen wie Nienberge, Havixbeck, Roxel oder auch das östlich von Münster gelegene Telgte kennen. Alle diese Orte werden zum Schicksal Zigtausender vertriebener Ostdeutscher, die nach der polnischen Besetzung der deutschen Ostgebiete in das mittlere und westliche Deutschland deportiert wurden. Vernünftig war die Rückführung der vor dem Bombenkrieg Evakuierten in ihre alten Heimatorte. Dies geschah unter der Bezeichnung „Honeybee“ (Honigbiene), die Vertriebenentransporte liefen unter der Bezeichnung „Swallow“ (Schwalbe), obwohl es sich um Menschen, vor allem Kinder, Frauen und Alte handelte, die verelendet, verarmt und vielfach hilflos unmenschlicher internationaler

Politik ausgeliefert waren und zum Opfer fielen. Wie dies gerade im Landkreis Münster stattfand, hat Harald Dierig, der selbst schlesische Wurzeln und eine Schlesierin aus dem Glatzer Bergland zur Frau hat, minutiös erforscht und in dem vorliegenden Buch eindringlich beschrieben.

Ankunft und Aufnahme Tausender Vertriebener waren mit vielfachen Schwierigkeiten verbunden. Es fehlte an Wohnraum, zum Teil an Aufnahmebereitschaft der einheimischen Bevölkerung, die plötzlich mit fremden Menschen zum Teil evangelischen Glaubens aus anderen sozialen und beruflichen Verhältnissen zusammenwohnen musste. Weder die britische noch die deutsche Verwaltung waren auf diese „Neubürger“ vorbereitet. Alle diese ostdeutschen Bürger waren bitter arm, und viele mussten sich mit Hilfsarbeiten und geringer Unterstützung auf ihr neues Leben vorbereiten. Es bedurfte deutlicher Aufrufe, unter anderem des bekannten Bischofs Clemens August von Galen, und des Einsatzes katholischer und evangelischer Hilfswerke, Hilfen aus den USA und kommunaler Eingriffe, um die ärgste Not zu lindern.

Trotzdem und trotz der Einrichtung von „Flüchtlingsämtern“ und „Flüchtlingsausschüssen“, Schulspeisungen und Sonderbeihilfen bestanden soziale und Wohnungsnot bis in die 50-er Jahre. Insgesamt wurden bis zum 1. September 1949 im Landkreis Münster 90 469 Vertriebene aufgenommen.

Für die Protestanten unter den Vertriebenen kamen noch weitere Erschwernisse hinzu. Bischof Keller von Münster sprach sich gegen „Mischehen“ aus, und evangelische Lehrer durften nicht an katholischen Volksschulen unterrichten. In Roxel konnte erst 1964 eine Kirche für 600 Evangelische eingeweiht werden. Die vertriebenen Glatzer dagegen konnten Wallfahrten mit tausenden Teilnehmern nach Telgte veranstalten.

Mit den Vertriebenengesetzen, dem Bundesvertriebenen- und -Flüchtlingsgesetz (BVFG) und dem Lastenausgleichsgesetz, besserte sich die Lage allmählich. Von der politischen Mitwirkung waren die Vertriebenen bis 1950 weitgehend ausgeschlossen, später begründeten sie die landsmannschaftlichen Verbände und den Dachverband des Bundes der Vertriebenen (BdV), der in Nienberge besonders reger war und heute weiter in Münster aktiv ist.

Dierig ergänzt seine Darstellung durch umfangreiche Dokumente und Zeitzeugenberichte sowie zahlreiche Abbildungen, von denen besonders ein Foto einer großen Gruppe elternloser Kinder erschüttert. Aber es werden auch die Leistungen und Erfolge der Vertriebenenfamilien durch Bilder ihrer neuen Wohnstätten sichtbar. Die Darstellung gibt ein eindrucksvolles Bild des so dramatischen wie verheißungsvollen Geschehens, eingebettet in die allgemeine Geschichte der deutschen Vertriebenen im westlichen Deutschland.

*Rüdiger Goldmann (KK)*

## **Wie die Orden ihre Ordnung fanden**

*Jerzy Kloczowski: Klöster und Orden im mittelalterlichen Polen. Aus dem Polnischen von Heidemarie Petersen. Klio in Polen 15. fibre Verlag, Osnabrück 2013, 541 S., Karten, 48 Euro*

Klöster und Ordensgemeinschaften waren ein zentrales Phänomen des europäischen Mittelalters. Auch für die polnische mittelalterliche Gesellschaft und Kultur haben sie, wie Jerzy Kloczowskis Werk eindringlich vor Augen führt, eine kaum zu überschätzende Rolle gespielt. Das Buch schildert in vier Hauptteilen – stets eingebettet in die allgemeine europäische Geschichte und immer auf die großen Linien bedacht – für die Zeit vom 10. bis zum beginnenden 16. Jahrhundert die Entwicklung der Ordensgemeinschaften in den polnisch-litauischen Ländern, in Pommern, Schlesien und im Ordensland.

Der erste Teil ist der langwierigen Ausbildung der Grundlagen eines polnischen Klosterlebens gewidmet. Diese zog sich von der offiziellen Annahme des Christentums in den 960er Jahren bis weit ins 12. Jahrhundert hin und führte dazu, dass um 1190 Benediktiner, Regularkanoniker, Zisterzienser und Johanniter zusammen nicht mehr als 37 fest etablierte Häuser besaßen. Erst das 13. Jahrhundert brachte im Kontext des allgemeinen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Modernisierungsprozesses, für den die Begriffe Kolonisation und Landesausbau stehen, in den piastischen Herzogtümern, im Ordensland und in Pommern den Durchbruch der

westlichen Ordensbewegungen, der im zweiten Teil beschrieben wird und an dessen Ende über 100 Mönchs- und Regularkanoniker-Konvente, rund 80 Häuser der (besonders erfolgreichen) Bettelorden, 43 Frauenklöster sowie über 100 Niederlassungen von Ritterorden bestanden.

Der dritte Teil führt die Entwicklungen und Transformationen vor Augen, die die Ordensgemeinschaften im Rahmen des seit 1320 wiederhergestellten, im ausgehenden 14. Jahrhundert um das Großfürstentum Litauen erweiterten polnischen Königreiches bis zum Vorabend der Reformation erfuhren; dabei wird deutlich, dass das Gesamtbild eher von Stagnation und Reformunwillen geprägt war.

Nach dem chronologischen Durchgang der ersten drei Teile bietet der vierte Teil einen diachronen, systematischen Überblick über die religiösen, pädagogischen und intellektuellen Funktionen, die die Ordensgemeinschaften innerhalb der polnischen Gesellschaft erfüllten, woraus sich nicht zuletzt die große Bedeutung erschließt, die sie für die polnische Kultur insgesamt besaßen.

Jerzy Kloczowski geboren 1924, emeritierter Professor für polnische Kulturgeschichte an der Katholischen Universität Lublin, langjähriger Direktor des Instituts für Historische Geographie der Kirche in Polen und Direktor des Ostmitteleuropa-Instituts in Lublin, ist einer der besten Kenner der polnischen Kirchengeschichte. Er hat sich seit über sechs Jahrzehnten insbesondere mit der Geschichte der Klöster und Orden in Polen und Europa befasst und resümiert im vorliegenden Werk die eigene wie die polnische Forschung zum Thema.

*(KK)*

## **Heimatbewusstsein auf dem zweiten Bildungsweg**

*Peter Pragal: Wir sehen uns wieder, mein Schlesierland. Auf der Suche nach Heimat. Piper Verlag, München 2012, 400 Seiten, 22,99 Euro*

Peter Pragal, der sich selbst als linken Journalisten betrachtet, hat ein Buch über Schlesien geschrieben, das jeder Diskussion wert ist! An-

ders als in seinem ersten Buch „Der geduldete Klassenfeind“ (2008), das seinen Ostberliner Jahren als DDR-Korrespondent für die „Süddeutsche Zeitung“ in München 1974/79 und für die Hamburger Illustrierte „Stern“ 1984/90 gewidmet war, geht er in seinem zweiten Buch autobiografisch noch einige Jahre zurück und versucht, nach einem langen, erfahrungsreichen Berufsleben als Journalist, sein Verhältnis zu seiner Geburtsstadt Breslau, zur Heimatprovinz Schlesien und zu den 1945 verlorenen Ostgebieten Deutschlands überhaupt zu klären.

In der schlesischen Hauptstadt Breslau wurde er als Sohn eines Arztes am 8. Juni 1939 geboren, mit Mutter, Großmutter und zwei jüngeren Brüdern, der Vater stand an der Front, ging er schon im Dezember 1944 auf die Flucht, zunächst nach Hartenberg ins Riesengebirge, von dort im März 1945, als die Front näher rückte, nach Böhmen, wo eine Irrfahrt begann, die am 22. Mai 1945 vorerst in Görlitz endete. Der Breslauer Arztfamilie Pragal ist es damals nicht anders ergangen als Hunderttausenden von Schlesiern, die aus der Heimat geflohen waren, aber westlich von Oder und Lausitzer Neiße voller Hoffnung ausharrten, nach Kriegsende zurückkehren zu können. Die Pragals erhielten am 25. Mai ihren Passierschein nach Hirschberg, kamen dort aber nie an, sondern blieben unterwegs im Städtchen Liebenthal/Kreis Löwenberg hängen, wo sie von Juni 1945 bis Juli 1946 lebten, bis sie endgültig vertrieben wurden und schließlich über das Notaufnahmelager Uelzen-Bohldamm ins Siegerland kamen.

Dort, wo sein 1949 aus russischer Kriegsgefangenschaft entlassener Vater eine Arztpraxis übernommen hatte, wo er das Gymnasium besuchte und das Abitur ablegte, wo er Freunde fand und erste Liebschaften, wuchs ihm das Heimatgefühl zu, das er für Schlesien damals nicht empfinden konnte. Noch im September 1980, als er eine Delegation westdeutscher Bischöfe begleitete und im Mietwagen von Trebnitz nach Breslau fuhr, empfand er Fremdheit, als er das Ortsschild „Wroclaw“ für seine Geburtsstadt Breslau las: „Das Bild, das ich von ihr im Kopf hatte, war eine Idylle, zusammengesetzt aus den Erzählungen meiner Eltern, aus Büchern mit Fotos aus der Vorkriegszeit und aus einigen Kindheitserinnerungen ... Ich war nicht in Breslau, ich war in der Realität angekommen ...“

Hier wird in klaren Worten die Erfahrung jener

Generation umschrieben, die während der bitteren Jahre von Flucht und Vertreibung 1945/48 noch im Kindesalter war und heute in Rente ist. Obwohl ihnen die alte Heimat aus Kinderjahren noch vertraut war, zeigten die jungen Menschen wenig Verständnis für Eltern und Großeltern, die unter diesem Verlust fast zerbrachen.

Sie wollten, was durchaus verständlich ist, ihr Leben im verkleinerten Nachkriegsdeutschland nicht immer nur am verlorenen Schlesien ausrichten, das ihnen, je weiter die Zeit voranschritt, von ihren Eltern in den leuchtendsten Farben geschildert wurde. Sie fügten sich vielmehr widerspruchslos ein in die neue Umgebung, sie nahmen Gebräuche und Mundart an, ihre Freunde und Ehepartner waren Einheimische, sie waren angepasst und als Schlesier fast nicht mehr erkennbar. Heute, 68 Jahre nach Kriegsende, weiß kaum noch jemand in Deutschland, dass 1945/46 rund 900 000 Flüchtlinge aus Hinterpommern und Ostpreußen nach Schleswig-Holstein gekommen sind, was damals fast die Hälfte der Bevölkerung ausmachte. Heute kann man nur noch an manchen Nachnamen erkennen, dass ihre Träger ostpreußischer Abstammung sind.

Nicht anders verhielt sich Peter, der älteste der drei Söhne der Breslauer Arztfamilie Pragal. Auch er konnte das ständige Reden seines Vaters von Schlesien nicht mehr hören und vermied politische Gespräche, wenn er seine Eltern besuchte; er heiratete eine Siegerländerin. Erst 1980, als er nach Schlesien reiste, merkte er an seiner Reaktion auf die Ausführungen einer polnischen Museumsführerin in Breslau, dass noch ein Rest Heimat, wenn auch vom Verstand verleugnet, in ihm schwelte: „Ich hörte ihr höflich zu, aber innerlich war ich empört über ihre Geschichtsklitterung und die verzerrte Darstellung der Stadtgeschichte ... Irgendwann konnte ich nicht mehr an mich halten und widersprach der Museumsführerin. Was folgte, war ein heftiger Wortwechsel. Wir schieden im Streit.“

Was an der Oberstufe des Gymnasiums der aus Ostpreußen stammende Geschichtslehrer Dr. Hugo Novak gewesen war, ein „leidenschaftlicher Patriot“ und „überzeugter Demokrat“, das wurde für den jungen Journalisten an der 1959 gegründeten Deutschen Journalistenschule in München Immanuel Birnbaum, Redakteur für Außenpolitik bei der „Süddeutschen Zeitung“. Er entstammte dem ostpreußischen Judentum,

war in Königsberg/Preußen geboren, hatte in Schweden im Exil gelebt und galt als Altmeister linker Publizistik. Nach neun Jahren als Redakteur ging Peter Pragal als Korrespondent nach Ostberlin, weil niemand sonst sich für diesen Posten beworben hatte.

Beim Schreiben seines neuen Buches hat es sich der Autor nicht leicht gemacht! Er schöpfte nicht nur aus der Erinnerung, sondern besuchte Archive, wertete alte Zeitungen aus, befragte Zeitzeugen und schrieb an Behörden. Und er hat Familienbriefe einbezogen, die sonst unbekannt geblieben wären. Beim Abschied aus dem Elternhaus 1961 vertrat er folgende Position: „Meine Haltung zu den organisierten Vertriebenen war in dieser Zeit zwiespältig. Ich verstand, dass sie mit ihrem Schicksal haderten. Vertreibung war auch in meinen Augen ein Unrecht ... Andererseits stieß mich die Militanz ab, mit der die Verbandssprecher ihre Forderungen öffentlich vortrugen. Auf Kritik reagierten sie mit Unverständnis und Polemik.“

Als Rentner in Berlin, der nach dem Mauerfall noch bis 2004 für die „Berliner Zeitung“ gearbeitet hatte, begann er, diesen Standpunkt zu differenzieren. Er besuchte eine Reihe ostdeutscher Verbände und Kultureinrichtungen. Einprägsam schildert er die vergeblichen Bemühungen der SED-Politiker, das 1945 untergegangene Ostdeutschland zum geschichtslosen Niemandsland zu erklären. In Görlitz, wo heute noch Schlesisch gesprochen wird, lebte er sichtlich auf, dort führte er auch ein Gespräch mit dem in Liegnitz geborenen Bischof Hans-Joachim Fränkel.

Das ganze Buch durchzieht eine allmählich wachsende Zuneigung zur Geburtsheimat Schlesien, die anders ist als die seiner inzwischen verstorbenen Eltern, weil er die heute in Schlesien lebenden Polen und ihre Aufbauleistungen in seine Betrachtungen einbezieht. Besonders deutlich wird das bei seiner Wanderung 2005 mit dem damaligen Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse durch Breslau, der 1943 auch dort geboren wurde. Das Buch ist voller Anregungen und Denkanreize, auch da, wo es zum Widerspruch herausfordert, was beispielsweise die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ (1950) und das 1999 gegründete Zentrum gegen Vertreibungen betrifft.

Was er nicht erwähnt und was gleichsam sein Thema gewesen wäre, ist: Es gab auch in Schlesien und Ostpreußen eine Arbeiterbewegung, also linke Politik von unten, was heute fast vergessen ist.

Jörg Bernhard Bilke (KK)

## **Lebensversuch: Mühlberger-Tage in Eislingen**

Zum zehnten Mal Mühlberger-Tage in Eislingen, das ist schon eine stolze Zahl! Es ist auch Anlass zu Rückblick und Ausblick., stets mit dem zweifelnden und doch zuversichtlichen Motto: *Versuch, das wirkliche Leben zu gewinnen.*

Mit dem Literaturwissenschaftler Zdenek Marecek (Brünn/Brno), Vermittler und Übersetzer von Texten Mühlbergers, und seinem Kollegen Lukas Motycka (Olmütz/Olomouc), dem jungen vielversprechenden Leiter der Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur der Palacky-Universität, Susanne Lange-Greve (Heubach), der besten Kennerin des Mühlberger-Nachlasses und Verfasserin mehrerer Publikationen über Mühlberger, Hans Dieter Zimmermann (Berlin), u. a. Mitherausgeber der Tschechischen Bibliothek und Träger des Ordens Tomas Garrigue Masaryk 2000, dazu Reiner Wieland, dem unermüdlichen Leiter des Schriftgutarchivs Ostwürttemberg (Heubach-Lautern), wird es gewiss ein fruchtbares Gespräch geben!

Ebenso soll die zeitgenössische Poesie zu Wort kommen (in der Stadt des Poetenweges eine Selbstverständlichkeit). So dürfen sich die Teilnehmer auf zwei Gäste freuen, die in Sprachen schreiben, aus denen Josef Mühlberger übersetzt hat, den Tschechen Petr Borkovec aus Cernosice bei Prag und die Schwedin Ann Jäderlund aus Stockholm.

Hinzu kommt die schon traditionelle Fahrt zum Schriftgutarchiv Ostwürttemberg, wo sich Mühlbergers Nachlass und eine Gedenkstube befindet, und als festlicher Abschluss die Verleihung des 10. Josef-Mühlberger-Preises an Tillmann Schroth (Göppingen) und Susanne Lange-Greve.

(KK)

## „Ein anders Weiterleben“

Otfried Preußler erzählt keine neuen Geschichten mehr

*Ist so der Tod?  
In breitem Schwall  
Aus alter Bahn  
Hinaus ins All  
Ein scheinbar sich  
Ergießen  
Und doch:  
Ein Sturz ins Leben nur –  
Bewegung und  
Auf neuer Spur  
Ein anders  
Weiterleben*

So steht es auf Traueranzeige und Sterbebildchen. „Otfried Preußler / aus Reichenberg / \* 20. Oktober 1923 / † 18. Februar 2013“ sind die nüchternen Wortbeigaben zu einem Schwarzweißfoto der bekannten Fotografin Isolde Ohlbaum. Sie lichtet Berühmtheiten aus Kunst und Kultur ab. Ihr bereits weißhaariges, jedoch freundlich lächelndes Modell trägt Wander-Kluft. Der kluge Kopf – er könnte ebensogut einem Prälaten gehören oder einem Reiseleiter, von dem man etwas über ein unbekanntes Stück Welt erfährt. Im Hintergrund: Gebüsch. Freie Natur. Wie auf der rechten Hälfte des gefalteten Sterbebildchens durchsonnter Wald zu sehen ist. Arbeitsfeld des Verstorbenen.

Mit dem Diktiergerät in der Tasche durchstreifte Otfried Preußler aus Reichenberg („Liberec“ mochte er nicht), das weiß man aus seinen Berichten und von seinen drei Töchtern, Wälder und Auen. Doch nicht leichten Schritts wie der muntere Max aus

Carl Maria von Webers „Freischütz“-Oper ging der Diktierende dahin. Er rang sich seine Geschichten ab. „Im Übrigen geht es keinen was an, wie leicht oder schwer mir das Schreiben fällt, wie oft ich dabei in Schwierigkeiten gerate, an welchen Stellen welcher Geschichte sich Preußler aus welchem Anlass besonders hat schinden müssen oder auch nicht! Was nach außen hin zählt und gilt: es ist das Ergebnis allein, der fertige Text und basta.“

Den Schauspieler Joseph Hanneschläger baten die Hinterbliebenen, bei der Trauerfeier in der Rosenheimer Stadtpfarrkirche St. Nikolaus den zehn Jahre alten Preußler-Text „Zwiegespräch mit Herrn Johann Daniel“ zu lesen, aus dem die soeben zitierte Passage stammt. Freunde, Geschäftspartner, Weggefährten und Verehrer füllten das Gotteshaus, fünf wichtige Menschen traten ans Rednerpult und verabschiedeten sich von dem großen Pädagogen, dem weltberühmten Bestseller-Autor, dem fördernden Anwalt hilfsbedürftiger Kinder und Jugendlicher, dem Mitglied zahlreicher Vereine und Vereinigungen. Machtvoll erklangen die Münchner Dombläser von der Kirchenempore. Die Gemeindeassistentin Hannelore Maurer, die sieben Kinder aus der nach dem Verstorbenen benannten Volksschule Stephanskirchen um sich scharte, fand eindrucksvolle Worte, Oberbayerns Regierungspräsident Christoph Hillenbrand kondolierte im Auftrag der Staatsregierung. Nach einer Stunde gingen die Anwesenden ihrer Wege.

*Ein Räuber kann viel Freude machen, wie dieser Hotzeplotz im Hintergrund – wenn er gut erfunden ist. Otfried Preußler hatte seine Freude schon am Erfinden, wie Oskar Kreibichs Porträt nachempfinden lässt*

Bild aus dem OKR-Band „Porträts aus unserer Zeit“ mit Arbeiten des Künstlers



Aus seinem Haus am Haidholzener Rübzahlweg war Otfried Preußler, schon über 80 Jahre, bald nach dem Tod seiner geliebten Frau Annelies 2006 in ein Seniorenheim nach Prien am Chiemsee gezogen, wo er am 18. Februar starb.

Als Helga Bauer, eine ehemalige Kollegin an der Volksschule in Rosenheim, Otfried Preußler letztes Jahr besuchte, „ging es ihm gar nicht gut“, schreibt sie in einem Gedenktext. „Als ich daheim war, rief er mich an und entschuldigte sich dafür, dass er mir nicht mehr Aufmerksamkeit schenken konnte ...“ Bauer kannte Preußler, der aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft nicht mehr in seine sudetendeutsche Heimat,

sondern nach Oberbayern gekommen war, 1953 die Erste Lehramtsprüfung in München-Pasing abgelegt hatte und anschließend in den bayerischen Volksschuldienst gegangen war, seit Herbst 1966. „Da erschien ... Herr Preußler auf dem Pausenhof und überreichte mir seinen ‚Räuber Hotzenplotz‘ in Japanisch ...“ Als studierte Japanologin konnte sie ihm sagen, wie sich der Titel in Japanisch anhört: ‚O dorobo hotzenpurotzu‘. Der Autorenname klingt, wie Helga Bauer bekundet, etwa so: Otofuredo Puroisura.

In dem von den Töchtern Susanne und Regine 2010 in Preußlers Stammverlag Thienemann, Stuttgart, herausgegebenen

Lesebuch „Ich bin ein Geschichtenerzähler“ ist der Chronologie der Werke des in mehr als 50 Sprachen übersetzten großen Nordböhmern leicht zu folgen. Die „Kasperlgeschichte“ von 1962, die zwei von den jungen Lesern „erzwungene“ Fortsetzungen erfahren hat, war schon das sechste Buch des vom Schulmeister zum Geschichtenerzähler mutierten Nordböhmern, der sich in seiner Wahlheimat Oberbayern „wie daheim“ fühlte.

Mit „Krabat“ (1971) erreichte er den Gipfel seiner ausgedehnten, vielgestaltigen, phantasiegesättigten und – obzwar von antiautoritären Erziehungsbewegungen geschmähten und von linken Puristen angegriffenen – mit Auszeichnungen überhäuften, mühevollen Schreibarbeit für junge Lesende. Unter dem Reiz der Sagen- und Märchenwelt der Sorben, war er mit dem „Krabat“-Stoff ganz der Sohn seines Vaters Josef Preußler. Der „ist in Reichenberg Hilfsschullehrer gewesen ... Nebenher hat er sich als Heimatforscher und Volkskundler betätigt, als Sammler von Märchen, Sagen und anderen Geschichten, die er dem Volksmund abgelauscht hat ... Er ist im Gebirge, womit unser Isergebirge im Norden Böhmens gemeint ist, umhergewandert und hat die Geschichten

aufgeschrieben, die man ihm dort erzählt hat. Hin und wieder habe ich ihn auf seinen Streifzügen begleiten dürfen ...“

Den 2008 verfilmten „Krabat“ gibt es als Roman, der Jugendliche nicht weniger fesselt als Erwachsene, aber auch als Theaterstück (Bühnenfassung: Nina Achminow). 1994 hatte „Krabat“ im Münchner Prinzregententheater Premiere. In der Rolle des „Meisters“: der Schauspieler Joseph Hanneschläger. Er repräsentierte, stimmungsgewaltig und eindrucklich in der Diktion, beim Rosenheimer Trauer- und Auferstehungsgottesdienst das Heer von Darstellern und Interpreten, die Preußlers Figuren lebendig gemacht haben, vom „Kleinen Wassermann“ (Preußlers Erstling, 1956) über die „Kleine Hexe“ und die „Dumme Augustine“ bis zum „Kleinen Gespenst“. Mehr als 50 Millionen Bücher des nun verstummten Geschichtenerzählers Otfried Preußler sind in alle Welt hinausgegangen. Sie werden sich, ob nun sprachlich im Original belassen oder nach einer erst allmählich abebbenden, teilweise sehr hitzig geführten Diskussion um nötige Korrekturen „rassistischer Anklänge“ („Negerlein“, „Türkenjunge“) gereinigt, noch lange, lange halten.

*Hans Gärtner (KK)*

## **Auch dienen können ist Kunst**

Diese hat Günther Ott gelebt – der Kunst zuliebe

Am 6. Februar ist der aus Hermannstadt stammende Kunsthistoriker, Pädagoge und Publizist Günther Ott (1915–2013) in Köln gestorben. Er gehörte Jahrzehnte hindurch zu denen, die dazu beigetragen haben, den Ruf der Kunststadt Köln zu festigen und die ost- und südostdeutschen Künstler in sie zu integrieren. Nach dem Besuch der Brukenthalschule in Hermannstadt studierte er Germanistik, Kunstgeschichte und Archäologie in Bukarest. Siebzehnjäh-

rig schon schrieb er Kunstkritiken für das „Bukarester Tageblatt“ und entwickelte sein Interesse für die künstlerische Aktualität in der rumänischen Hauptstadt und im siebenbürgischen Raum, gepaart mit dem Bestreben, diese einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln. Der Krieg und die ersten Nachkriegsjahre, in denen er als Gymnasiallehrer in Wuppertal und Köln tätig war, verzögerten den beruflichen Einstieg in die Kunstszene des Rheinlands, in die er



*Künstlerprofile im Buch,  
ihre profilierten Vermittler  
im Bild: Günther Ott, links,  
mit Marianne Weingärtner,  
Hans-Günther Parplies  
und Herbert Hupka bei  
der Präsentation des  
OKR-Porträtbandes 1981*

Bild: Archiv



immer auch das Ostdeutsche einbezog und zu vermitteln verstand.

Als Direktor des Außenreferats der Kölner Museen und später als Dozent für Kunstgeschichte an der Fachhochschule Köln hat sich Günther Ott ideenreich und konsequent dafür eingesetzt, das öffentliche Interesse für die Kunst anzuregen und auszubauen. In gezielten Führungen, Arbeitskontakten mit den Kölner Galerien, Atelierbesuchen sowie in Zusammenarbeit mit den Schulen hat Günther Ott Jahrzehnte hindurch über die Domstadt hinaus gewirkt und sich große Verdienste erworben.

Besondere Anerkennung und Dank verdient Günther Ott für seine Förderung heimatvertriebener ostdeutscher und südostdeutscher Künstler. Am Rande seiner hauptberuflichen Aufgaben und ohne jeden Auftrag übernahm er einen vor allem publizistischen Mittlerdienst, der die Künstler und ihre Werke weit über den Ausstellungsbereich hinaus bekannt machte. In seiner Essay-Reihe in der „Kulturpolitischen Korrespondenz“ hat er in über hundert Beiträgen Künstler und ihre Werke einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Hinzu kommen zahlreiche Beiträge für den Westdeutschen Rundfunk, in denen er auch den regionalen und zeitgeschichtlichen Hintergrund in die

Darstellung einbezog und somit dem Werk den jeweiligen Kulturraum zuordnete.

1980 ist im Rau Verlag Düsseldorf der vom Ostdeutschen Kulturrat herausgegebene Band „Künstlerprofile“ erschienen, in dem Günther Ott 42 ost- und südostdeutsche Künstlerinnen und Künstler porträtiert. Er zeigt sie keineswegs als Randerscheinung, sondern als mitbestimmenden Faktor in der westlichen Kunstwelt. Wie angekommen und über die Grenzen Deutschlands angenommen diese Künstlergeneration und ihr Werk ist, zeigen Bilder, auf denen der aus Böhmen stammende Künstler Otto Herbert Hajek mit der englischen Königin und Prinz Philip im australischen Adelaide zu sehen ist, oder die in Gotha/Thüringen geborene Künstlerin Renate Goebel an der Seite des damaligen Bundespräsidenten Walter Scheel. Im Vorwort zu Günther Otts Buch schreibt Götz Fehr, der Präsident des Ostdeutschen Kulturrates, „dass es gerade die Künstler sind, die am überzeugendsten zum Abbau der ... Barrieren zwischen Ost und West beigetragen haben“.

Günther Ott ist nicht müde geworden, das kritisch und historisch zu untermauern und damit den Künstlern für ihr Wirken zu danken. Auch in ihren Werken lebt er weiter.

*Franz Heinz (KK)*

# Sentimentalischer Rechenschaftsbericht

Der Musiker Oskar Gottlieb Blarr über seine eigenen deutsch-polnischen Beziehungen

Zur Vorgeschichte nur soviel, dass ich 1934 in Bartenstein, Ostpreußen, geboren bin, dem heutigen Bartoszyce in der Woiwodschaft Warmii i Mazur/Ermland-Masuren. Von meiner masurisch-pruzzischen Großmutter Maria Muschal lernte ich die evangelischen Kirchenlieder singen. In der gotischen Backsteinkirche, erbaut um 1380, lernte ich die schönste Barockorgel Ostpreußens bewundern; von hier kommt meine lebenslange Liebe zur Orgel. Großen Eindruck machte mir auch die Bartensteiner Militärmusik, die bis zum Ansturm der Sowjetarmee täglich durch die Straßen zog. Im Kindergottesdienst wurden uns die drei wichtigsten Leute der Menschheit ans Herz gelegt: Jesus, Immanuel Kant und Nicolaus Copernicus. Erwähnen sollte ich auch, dass in jenen ostpreußischen Kinderjahren eine gewisse Vertrautheit zur jüdischen Nachbarschaft bestand.

Nichts liegt mir ferner, als Politiker, Politologen und Geisteswissenschaftler zu beleidigen, aber ich möchte sagen, dass nach meiner Erfahrung, nicht die Politik und nicht die Historiker und nicht die Philologen den Wechsel der Beziehungen der europäischen Länder zum Besseren vorbereitet haben, sondern Künstler und Theologen, soweit sie über einen ökumenischen Horizont verfügen.

Die unterschwelligten Energieströme der Kunst waren lange zuvor am Werke, ehe politische und wirtschaftliche Verhandlungen zu Ergebnissen führten. Vor allem der Musik als dem internationalen Verständigungsmittel *per se*, kommt eine Bedeutung

zu, die nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Dafür ein Beispiel: mein Lehrer Krzysztof Penderecki.

Krzysztof Penderecki wurde 1967 Professor für Komposition an der Folkwang-Hochschule in Essen. Als ich das hörte, meldete ich mich in seiner Klasse an, und als die Ford-Stiftung ihn nach Berlin lockte, flog ich zum Unterricht ins abgeriegelte Berlin, und da dieser Unterricht privat stattfand, lernte ich beim polnischen Meister auch private Dinge, zum Beispiel Wodka trinken und polnische Literatur kennen. Mit der Nähe zu Penderecki wurde mir aber auch meine alte Heimat Ostpreußen wieder wichtig, denn Ostpreußen war ja nun Polen. Und in dem Maße, in dem ich Gelegenheit

hatte, meine alte Heimat zu sehen, begegnete mir das Polen der Gegenwart.

Das geschah zunächst in Warschau beim „Warschauer Herbst“ 1970, bei dem ich als Organist mit dem Kölner Radio-Symphonieorchester zusammenspielte, Dirigent war der Warschauer Chef Witold Rowicki. Von Warschau aus nahm ich ein Taxi, um in Bartenstein nach den Resten der Barockorgel zu suchen, von der ich wusste, dass sie durch Artilleriebeschuss zerstört worden war. Ich fand eine originale Windlade und herumliegende Prospektfiguren. Die Pfeifen waren nach dem Kriege als Lötmaterial verwendet worden. Die Windlade ist heute verschwunden, aber den kostbaren König David und zwei Posaunenengel hat der kunstsinnige Pfarrer Adolf Setiak gerettet und sie in der Kirche aufgestellt. 1995 erlebte ich hier in meiner Taufkirche das Glück, mein Quintett „Die Kürbishütte“ durch das

**Die unterschwelligten Energieströme der Kunst waren in den Beziehungen der europäischen Länder lange zuvor am Werke, ehe politische Verhandlungen zu Ergebnissen führten**

Rheinische Bachkollegium zu hören, das im Rahmen eines Kulturaustauschs zwischen dem Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus mit seinem Direktor Dr. Walter Engel und seinem polnischen Partner, dem Museum Warmii i Mazur und dem ebenso aktiven Leiter Janusz Cyganski unterwegs war.

Mit ihnen habe ich noch manches ins Werk gesetzt, das vornehmlich mit dem reichen Orgel-Erbe dieser Region zu tun hat. Ostpreußen war seit der Eroberung durch den deutschen Ritterorden ein Orgelland. Ob das älteste Instrument nun in Thorn oder in Königsberg auf der Burg oder in Bartenstein stand, ist nicht wichtig, wichtig ist, dass nicht nur in den Domen, sondern auch in den Pfarrkirchen Orgeln aufgebaut wurden. Fast alle warten auf eine kundige Restauration. In vielen Fällen ist Eile geboten.

Ich habe 1984 ein Plattenalbum an zehn Instrumenten dieser Region eingespielt;



*Zwei, die der Musik des Kosmos lauschen und uns mitlauschen lassen: Nicolaus Copernicus und Oskar Gottlieb Blarr*

Bild: der Autor

eine Neuauflage auf CD erschien 2009. In der Marienkirche zu Danzig habe ich 1985 eine Schallplatte mit Danziger Tabulaturen eingespielt, die Neuauflage als CD erschien 1992. Es folgten weitere CDs, aufgenommen an verschiedenen Orten, auch um auf den beklagenswerten Zustand und auf den historischen Wert dieser Instrumente hinzuweisen. Wünschenswert wäre ein immerwährender Kalender oder ein Bildband, der die wichtigsten Orgeln zusammenfasst. Das Staunen und die Freude wäre groß über so viel kunstvolle Schönheit, die verstreut auf der schönen Erde von Ermland und Masuren steht und die zu den Reichtümern gehört, die dieses Land im Norden Polens zu bieten hat.

Einen besonderen Höhepunkt meiner Bemühung, deutsche und polnische Kultur zusammenzubringen, gab es am ersten Oktober 1989. Ich organisierte und dirigierte die Aufführung des Oratoriums „Quo Vadis“ Opus 30 von Felix Nowawiejski. Beteiligt waren meine Kantorei in Düsseldorf, die Starsopranistin Alexandra von der Weth und die Duisburger Symphoniker. Einen besonderen Akzent bekam die Aufführung durch die Mitwirkung des Kammerchors Collegium Musicum und des Jugendchores aus Allenstein. Dieser Abend war es wohl, der dazu führte, dass ich in größerem Zusammenhang auch nach Polen eingeladen wurde, wo ich unter anderem meine erste Symphonie „Janusz Korczak“ mit dem Warschauer Rundfunk-Symphonieorchester dirigieren durfte und im Februar 2005 in der alten Philharmonie in Allenstein meine III. Symphonie, die Immanuel Kant gewidmet ist.

Das erste unter den Stücken, die ich polnischen Menschen gewidmet habe, ist die Kantate „In te, domine, speravi“ zum Gedenken an den polnischen Priester und Märtyrer Maximilian Kolbe. Die Symphonie „Janusz Korczak“ ist 1992 in der Tonhalle Düsseldorf von dem israelischen Dirigenten David Schallon uraufgeführt worden. Kam-

mermusik für Flöte, Gitarre und Kontrabass mit dem Titel „Das Heimweh des Walerian Wrobel“ ist eine musikalische Umsetzung des Abschiedsbriefes dieses als Zwangsarbeiter in Deutschland ermordeten jungen Mannes an seine Eltern..

Diesen kurzen Rechenschaftsbericht über meine „deutsch-polnischen Beziehungen“ möchte ich nicht abschließen, ohne meinen Dank auszusprechen an Ewa Maria Magdalena Guski, die als langjährige Mitarbeiterin des Muzeum Warmii i Mazur mir bei den Reisen mit den Programmen der Kürbishütte als kundige und liebevolle Dolmetscherin zur Seite stand. Durch ihren

Mann, den deutschen Architekten Adalbert Guski aus Braunsberg/Braniewo, der die alte Architektur des Ermlandes in mehreren tausend Fotos dokumentiert hat, lernte ich viel über die alte Heimat. Einen Dank auch an Jerzy Sikorski, den Copernicus-Forscher. Bei ihnen, aber auch den Priestern der Kirchen, deren Orgeln ich spielen durfte, und bei meinem Freund Erwin Kruk, dessen Schicksal ich mich sehr verbunden fühle und auf den ich stolz als einen großen Poeten Masurens und Polens schaue, fand ich Gastfreundschaft und damit ein Stück Heimat.

*Oskar Gottlieb Blarr (KK)*

## **Continuum transilvanicum**

### Sieglinde Botteschs moderne Kunst hat urtümliche Ursprünge

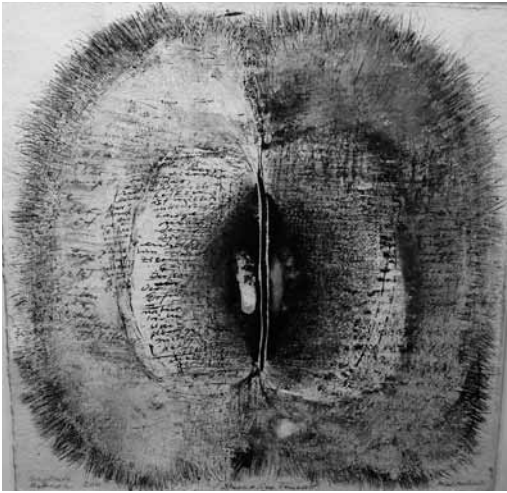
Im Haus des Deutschen Ostens in München ist bis Mitte April die Ausstellung „Kontinuum“ mit Graphiken und Skulpturen, die neuesten Werke der freischaffenden Malerin und Graphikerin Sieglinde Bottesch aus Siebenbürgen zu sehen. Einen summarischen Einblick brachten wir bereits in unserem vorigen Heft Seite 20, Feine, zarte Graphiken und Tuschezeichnungen, meist von natürlichen Objekten wie Pflanzen, Nüssen und kleinen Tieren, reihen sich an den Wänden von drei Sälen. Dazwischen hängen und stehen Objekte aus Papier und Gips, zu filigran, als dass man sie als Skulpturen bezeichnen würde, und doch so kompakt, dass sie gewaltigen Eindruck machen.

Sieglinde Bottesch, die sich bei der Ausstellungseröffnung über das rege Interesse der Besucher freute, wurde 1938 in Hermannstadt geboren. In Siebenbürgen erfuhr die Künstlerin ihre Prägung, wie sie erzählte. Von ihrer siebenbürgischen

Heimat, der lieblich-wilden Landschaft bis hin zum geheimnisreichen Bauerngarten ihrer Großmutter, habe sie sich Eindrücke und Erfahrungen bewahrt.

Darüber referierte auch der 1938 in Kronstadt geborene Kunsthistoriker Claus Stephani in seiner Einführungsrede. Sieglinde Bottesch habe in ihrer neuen kreativen Etappe, die in dieser Ausstellung präsentiert wird, so Stephani, „als sensible Beobachterin ihre natürliche Umwelt mit vieldeutigen, subtilen Details sorgfältig erkundet, um dann den ausgewählten Wesen, Objekten und Gefügen – wie Insekten, Larven, Maden, Samen, Fruchthüllen und -schalen – einen neuen Namen zu geben“.

Bei ihren Skulpturen, den „Objekten“ der Ausstellung, habe Bottesch aus bekannten Materialien, wie Chinapapier und Gips, diesmal körperliche Formen und Gestaltungen geschaffen, die man auch als „biomorphe Skulpturen oder Schöpfungen einer sensitiven, poetischen Phantasie“



*Man muss die Nuss, dies Stückchen Natur, nur genau anschauen, dann schaut sie zurück, eher streng denn freundlich, aber eben natürlich und vielleicht etwas siebenbürgisch: Grafik von Sieglinde Bottesch*

Bild aus der Ausstellung

bezeichnen könne. Botteschs Kunstwerke böten Einsichten in eine geheime und geheimnisvolle Welt, die in Natur und Alltag um uns sei, die wir aber so noch nicht wahrgenommen und erkannt hätten. Für Sieglinde Bottesch sei das Leben der Dinge ein ständiges Kontinuum, und darin gebe es auch für das schöpferische Sein des Menschen kein Ende. Aus dieser kontinuierlichen, schöpferischen Arbeit resultiere dann auch ein spirituelles „Kontinuum“, womit Stephani auch den Titel der Ausstellung erklärte.

Seit ihrer Umsiedlung 1987 in die Bundesrepublik Deutschland lebt und arbeitet Sieglinde Bottesch in Ingolstadt. Malerei, Handzeichnung und Druckgraphik sind die Schwerpunkte ihrer Arbeit. Ihre Einzelausstellungen reichten vom Hermannstadt über München bis zum Siebenbürgischen Museum in Gundelsheim.

*Susanne Habel (KK)*

## **Art déco ist mehr als Dekor**

### **Davon kann eine Görlitzer Ausstellung überzeugen**

Die aus Frankreich kommende Designrichtung der „arts décoratifs“, des Art déco, bestimmte nach dem Ersten Weltkrieg bis weit in die 1930er Jahre hinein zahlreiche Lebensbereiche. In der Architektur ebenso wie bei Gebrauchsgegenständen setzte sich dieses Design international sehr schnell durch. Die gestalterische Freiheit, mit der man Formen, Materialien, Farben und Motive in stark stilisierter Form ohne strenge stilbildende Anschauung kombinierte, schuf ungewöhnliche, heute teils bizarr anmutende Objekte.

Die Fabriken für Möbel, Fahrzeuge, Kleidung, Schmuck, Artikel aus Porzellan und Keramik, Metall und Glas boten ein breites Sortiment an, an dem die exportorientierten schlesischen Hersteller einen wichtigen

Anteil hatten. Zwei Produktionszweige taten sich dabei besonders hervor: die in ganz Schlesien angesiedelten Porzellanfabriken und die Glashersteller im Riesengebirge, der Grafschaft Glatz und in Penzig.

Beim Porzellan stechen vor allem die Erzeugnisse der Porzellanfabrik in Königszell, der Firmen von C. H. Tuppach und K. Steinmann in Tiefenfurt sowie der Firma Reinhold Schlegelmilch in Tillowitz hervor. Bei großen Firmen wie C. Tielsch und C. Krister in Waldenburg wurde nur ein geringer Teil des riesigen Sortiments im neuen Design angeboten. Auch wenn die Entwerfer der Modelle und ihrer Dekore weitgehend unbekannt bleiben, belegen die in einer großen Bandbreite ausgestellten Porzellane das hohe künstlerische Niveau



*Zierlicher Zierat: Dose, Entwurf von S. Haertel, Josephinenhütte AG Schreiberhau*

Foto: Arkadiusz Podstawka.

der Produktion. Gleichwohl handelte es sich dabei um Gebrauchs- und Ziergegenstände für jedermann. Vor allem Sammeltassen, Dosen und Vasen wurden in großen Stückzahlen und in einer kaum überschaubaren Formenvielfalt und Dekorfülle produziert. Dies spiegelt sich auch in der Ausstellung wider, die neben den eigenen Objekten des Schlesischen Museums zu Görlitz eine große Auswahl aus der Sammlung von Gerhard Schmidt-Stein präsentiert.

Auch die schlesischen Glashersteller wie die Josephinenhütte AG in Schreiberhau und die Firma Richard Süßmuth in Penzig

öffneten sich dem neuen Stil und schufen moderne Gläser, die sich erfolgreich mit der Konkurrenz aus Böhmen und Österreich messen konnten. Im Art déco kommt es auch hier zu neuen, ungewöhnlichen Verbindungen von Formen, Schliffmustern und Farben, die von Designern wie A. Pfohl und S. Haertel in Schreiberhau oder eben Richard Süßmuth entwickelt wurden. Die Glasarbeiten, darunter über 30 Exponate aus dem Muzeum Karkonoskie w Jelenie Górze/Riesengebirgsmuseum in Hirschberg und Leihgaben des Kulturhistorischen Museums Görlitz, illustrieren anschaulich das Motto des Art déco: „abstrakt, gezackt und farbenfroh“.

Die Ausstellung mit rund 300 Exponaten läuft bis zum 31. Oktober 2013 im Schlesischen Museum zu Görlitz. Eine Publikation ist vorgesehen. Während des Schlesischen Tippelmarktes in Görlitz am 20. und 21. Juli findet ein Museumfest für Jung und Alt statt, bei dem es um Glas und Porzellan, aber auch um Bunzlauer Keramik in verschiedenen Stilrichtungen geht. Ab 13. Juli wird dann bis zum 31. Oktober auch eine Sonderausstellung mit keramischen Produkten aus der Töpferstadt gezeigt.

*Martin Kügler (KK)*

## **Ich geh zu meiner Kapelle**

Bruno Stephan weist mit Aquarellen den Weg im Siebengebirge

Der im schlesischen Patschkau geborene und im rheinischen Thomasberg lebende freischaffende Künstler Bruno Stephan hat das regionale Projekt „Kapellenwanderung“ für längere Zeit begleitet. Eine Auswahl seiner Aquarelle ist bis zum 2. Juni im Eichendorffsaal von Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott zu sehen. Im Mittelpunkt stehen zwölf Kapellen, die

im umliegenden Siebengebirge auf einer Gesamtstrecke von 42 Kilometern anzutreffen sind. Die Sonderausstellung ist mit Blick auf die diesjährige Wandersaison eingerichtet worden. Gleich am Anfang des Rundweges, in der Nähe von Haus Schlesien, befindet sich eine der schönsten Bauten, die Nikolauskapelle. Weitere Pilger-Stationen sind Vinxel, Rauschendorf,

Uthweiler, Pleiserhohn, Eisbach, Sandscheid und Quirrenbach.

Die Aquarelle sowie einige Motive, die mit Tuschestift erstellt wurden, zeigen Landschaftsbilder sowie idyllische An- und Ausichten, die die Wanderer im Siebengebirge genießen können. Auf einem der Bilder ist Haus Schlesien zu entdecken. Die Kapellenaquarelle von Bruno Stephan finden sich übrigens auch in der farbig gestalteten Broschüre zu dem 2012 fertiggestellten Wanderweg. (KK)



## KK-NOTIZBUCH

Ein Übermittlungsfehler hat bewirkt, dass in unserem vorigen Heft, Seite 30, suggeriert wurde, das Bild zeige den Liedermacher **Gerd Lascheit**. Es handelt sich jedoch bei dem Foto um **Heinrich Eichen**, dessen Gedichte Lascheit vertont hat. Wir bitten um Entschuldigung.

Die Komponistin und Musikpädagogin **Violeta Dinescu** aus Bukarest, Professorin an der Universität Oldenburg, erhält den **Johann Wenzel Stamitz-Preis der KünstlerGilde** e. V. Esslingen für ihr Gesamtwerk einschließlich der musikalischen Aktivitäten mit Jugendlichen. Der Preis wurde 1960 von der KünstlerGilde begründet und gehört zu den renommiertesten Musikpreisen.

Bis zum 13. April ist in der Galerie der KünstlerGilde in Esslingen eine Ausstellung mit Zeichnungen und Aquarellen, darunter Ansichten aus Westpreußen, aus dem Nachlass der 1913 in Königshagen geborenen und 2007 in München verstorbenen Künstlerin **Lieselotte**

**Strauss**, ehemals ebenfalls Mitglied der KünstlerGilde, zu sehen.

Das **Siebenbürgische Museum** in Gundelsheim zeigt bis zum 2. Juni wertvolle Originalzeichnungen und Druckgrafiken des allbekannten Kinderbuchautors **Janosch** mit vielfältigen Kreativangeboten für Kinder.

Das **Ethnographische Museum Krakau** präsentiert sich mit der Ausstellung „alt vertrautes – neu entdecken“ bis zum 30. Juni im **Museum Europäischer Kulturen** der Staatlichen Museen zu Berlin. Sie erzählt Geschichten hinter vermeintlich altvertrauten Objekten aus der Sammlung des Krakauer Museums.

**Schüler aus Stettin und Lübeck** haben eine zweisprachige Ausstellung über „**Displaced Persons**“ erarbeitet, die im Januar im Gemeindehaus der Polnischen Katholischen Mission in Lübeck eröffnet wurde. (KK)

**Dieses Heft** wurde gedruckt mit Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Herausgeber:  
Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR  
Cäsariusstraße 91  
53639 Königswinter  
Telefon (02223) 90660 11/-2, Fax (02223) 90660 18  
E-Mail: georgaescht@arcor.de  
Internet: www.kulturportal-west-ost.eu

Redaktion: Georg Aescht (verantwortlich)

Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften  
honorarfrei bei Quellenangabe (KK).  
Zwei Belegexemplare erbeten.  
Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf  
der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor.  
Bildabgabe leihweise auf Anforderung.  
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn

Herstellung:  
Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn  
Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin  
Telefon (030) 7452047, Fax (030) 7453066  
E-Mail: prepress@westkreuz.de  
Internet: www.westkreuz.de

## Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende  
KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ  
regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr  
von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung.  
Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

Meine Versandanschrift lautet:

\_\_\_\_\_  
Name

\_\_\_\_\_  
Straße/Nr.

\_\_\_\_\_  
Plz/Ort

\_\_\_\_\_  
Datum/Unterschrift

## Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der  
KULTURPOLITISCHEN  
KORRESPONDENZ  
am Herzen liegt, so geben Sie sie  
bitte auch an Bekannte und Freunde  
weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur  
im östlichen Europa – OKR ist dankbar  
für jede Hilfe bei der Erfüllung ihrer  
selbstgestellten Aufgabe, ostdeut-  
sches kulturelles Erbe bewusst und  
europäischen kulturellen Austausch  
lebendig zu erhalten.

Bestellschein senden an:

**Stiftung Deutsche Kultur  
im östlichen Europa – OKR  
Cäsariusstraße 91  
53639 Königswinter**